

**Pränumerations-Preise:**

Für Laibach:  
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 fr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:  
 Ganzjährig . . . . . 12 fl.  
 Halbjährig . . . . . 6 „  
 Vierteljährig . . . . . 3 „

Für Zustellung ins Haus  
 Vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

# Laibacher

# Tagblatt.

Redaction  
 Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-  
 Bureau:  
 Congressplatz Nr. 81 (Buch-  
 handlung von Jgn. v. Klein-  
 mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:  
 Für die einspaltige Petitzeile  
 à 4 fr., bei zweimaliger Ein-  
 schaltung à 7 fr., dreimaliger  
 à 10 fr.  
 Inserationsstempel jedesmal  
 30 fr.

Bei größeren Inseraten und  
 öfterer Einschaltung entspre-  
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 47. Freitag, 27. Februar 1874. — Morgen: Romanus. 7. Jahrgang.

## Abonnements - Einladung.

Mit 1. März 1874 beginnt ein neues Abonne-  
 ment auf das „Laibacher Tagblatt.“  
 Bis Ende März 1874:  
 Für Laibach . . . . . fl. 70 fr.  
 Mit der Post . . . . . 1 fl. — fr.  
 Bis Ende Juni 1874:  
 Für Laibach . . . . . 2 fl. 80 fr.  
 Mit der Post . . . . . 4 fl. — fr.  
 Für Zustellung ins Haus monatlich 9 fr.  
 Auf das „Laib. Tagblatt“ kann täglich  
 abonniert werden, doch muß das Abonnement immer  
 mit Schluß eines Monats ablaufen.

## Die preussischen Krummstäbler.

Das anlässlich der Verhaftung des Erzbischofes  
 Ledochowski veröffentlichte Sendschreiben „der Ober-  
 hirten der katholischen Kirche in Preußen“ ist bei  
 weitem nicht so zahlreich, wie es nach der ersten tele-  
 graphischen Mittheilung den Anschein hatte. Viel-  
 mehr kennzeichnet dieses Sendschreiben den ganzen  
 Ernst und die ganze Schwere des Conflictes, der  
 seit drei Jahren zwischen den staatlichen und kirch-  
 lichen Gewalten schwebt. Ist es schon der Ton  
 prophetischer Entzückung, das Salbungsvolle bibli-  
 schen Phrasenthums, das auf die nüchternen Anschauungs-  
 weise einen befremdenden Eindruck macht, so ist das  
 heuchlerische Gebahren der zwölf Krummstäbler, die  
 sich bereits im Heiligenschein und mit der Märtyrer-  
 krone strahlend geben, erst recht anwidernd. Oder

was sollen die Beteuerungen der Ehrerbietung und  
 des Gehorsams gegen die Obrigkeit im Munde von  
 Männern, die Jahre hindurch das Volk gerade gegen  
 diese Obrigkeit verhetzten und derselben längst den  
 Gehorsam kündigten mit der scheinheiligen Formel,  
 man müsse ihrem selbstgeschaffenen Gotte, dem römi-  
 schen Papste, mehr gehorchen als den Menschen? Was  
 bedeutet die Aufforderung zum „inbrünstigen  
 Gebete für den allergnädigsten Kaiser und König,  
 sowie für das theure Vaterland“ im Munde der-  
 jenigen, die demselben nur die Alternative lassen,  
 entweder den Syllabus zu seinem Grundgesetze zu  
 wählen oder einen Kampf auf Leben und Tod mit  
 der römischen Curie durchzuführen?

Um das Schriftstück kurz zu charakterisieren,  
 kann man fast behaupten, die Welt habe noch selten  
 ein Actenstück gesehen, in dem heuchlerische Ver-  
 sicherungen der unbändigen Loyalität so hart neben  
 den Ausbrüchen der trotzigsten Widerspenstigkeit gegen  
 die staatliche Autorität gestanden. Folgende Stellen  
 des jedenfalls interessanten Documentes mögen das  
 Gesagte erhärten:

Am 3. d. ist unser theurer Mitbruder, der  
 hochwürdigste Herr Nicolaus Erzbischof von Gnesen  
 und Posen, verhaftet und in ein entferntes Gefäng-  
 nis abgeführt worden. Sein Vergehen ist kein  
 anderes, als daß er, den Pflichten seines ihm  
 von Gott anvertrauten Hirtenamtes treu, lieber alles  
 leiden als die Freiheit der Kirche Gottes preisgeben  
 und die katholische Wahrheit verleugnen wollte, die  
 der Hellsand mit seinem kostbaren Blut besiegelt hat.

Zenes traurige Ereignis drängt uns, die gegen-  
 wärtig uns noch vergönnte Freiheit zu benutzen,

um an Euch, geliebte Mitbrüder im Priesterthum,  
 und an Euch alle, liebe Diöcesanen, in dieser ern-  
 sten Zeit einige Worte der Belehrung und Ermah-  
 nung zu richten.

Vor allem sind wir es der Wahrheit, deren  
 Diener wir sind, und Euch, Geliebte im Herrn,  
 über deren Seelenheil wir wachen müssen, schuldig,  
 vor Gott, dem Zeugen und Richter der Gewissen,  
 und vor der ganzen Welt feierlich Widerspruch zu  
 erheben gegen eine doppelte Anklage, die in der  
 jüngsten Zeit wider uns erhoben worden ist, nemlich:  
 daß wir Revolutionäre, Rebellen gegen die  
 weltliche Obrigkeit seien und dadurch herz- und ge-  
 wissenlos die katholische Kirche in Deutschland, Alerus  
 und Volk, in die gegenwärtigen schweren Drangsale  
 und Gefahren gebracht hätten. Nein, wir sind keine  
 Rebellen. Wir haben vielmehr stets gelehrt und  
 werden bis zum letzten Athemzuge lehren und be-  
 kennen, daß wir durch Gottes Gebot im Gewissen  
 verpflichtet sind, in allen rechtmäßigen Dingen der  
 bestehenden Obrigkeit Ehrerbietung und Gehorsam,  
 und dem Vaterlande, das Gott uns gegeben hat,  
 Treue und Liebe zu beweisen; und das haben wir  
 nicht bloß gelehrt, sondern darnach haben wir auch  
 alle Zeit und in vollem Maße gehandelt und wer-  
 den mit Gottes Gnade darnach handeln unter allen  
 Umständen bis in den Tod.

Aber derselbe Gott, der uns zu diesem Gehor-  
 sam und zu dieser Treue gegen König und Vater-  
 land verpflichtet, gebietet uns auch, nichts zu thun,  
 zu nichts mitzumirken, nichts zu billigen, ja auch  
 zu nichts zu schweigen, was mit Gottes ewigem Gesetze,  
 mit der Lehre Christi und seiner Kirche, mit un-

## Fenilleton.

### Das sympathetische Pulver.

(Fortsetzung.)

Nun führte uns Balvasor in dem alten Ge-  
 mauer herum und erklärte uns alles, wie es in  
 den Tagen des Glanzes ausgesehen hatte. Unter  
 seinen Worten sah ich die Burg wieder in ihrer  
 ganzen Herrlichkeit emporsteigen. Gerne hätte ich  
 ihm gesagt, wie sehr er mich entzückte. „Doch eine  
 Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit.“  
 Eben war er mit der Beschreibung des großen  
 Rittersaales fertig geworden, als die Baronin fragte,  
 in welcher Gegend Verona liege.  
 Balvasor deutete mit dem Stocke nach der  
 Richtung.  
 „Ach,“ rief das Fräulein, „wer jetzt einen  
 Blick in die Gegend von Verona thun könnte!  
 Wissen Sie, Herr Baron, daß wir unsere Lieben  
 dort haben, den Papa und ich meinen Verlobten.  
 Warum kostet dieses schöne Land so viel Blut und  
 Thränen? Warum macht sein Besitz so unglücklich?“

„Dann weiß ich nicht,“ sagte Balvasor, „ob  
 der Blick, den Sie, Fräulein, zu thun wünschen, sie  
 gerade erfreuen würde, denn heute wird vor den  
 Thoren Veronas eine große Schlacht geschlagen.“

„Heute?“ rief die Baronin erschrocken und  
 verwundert. „Woher wissen Sie das?“

„Ich war heute bei Tagesanbruch am Gorjanc  
 und habe es gefühlt.“

„Gefühlt?“ rief die Baroness.

„Ja gefühlt,“ sagte Balvasor nachdrücklich.

„Erlauben Sie mir,“ begann der Hofrath,  
 „daß ich daran zweifle. Sie können an der Grenze  
 Krains nicht fühlen, was in Italien vorgeht.“

„Zweifeln ist das Hauptgeschäft der Menschen,“  
 sagte Balvasor etwas hämisch. „Ihr zweifelt an  
 allem, was Ihr nicht greifen könnt. Ihr zweifelt  
 an Gott und der Natur, nur nicht an der eigenen  
 Vortrefflichkeit.“

„Ich meine ein Recht dazu zu haben,“ brummte  
 der Hofrath gereizt. „Sie werden uns doch nicht  
 im 19. Jahrhundert eines von den Märchen auf-  
 tischen wollen, womit Sie das siebzehnte so reich be-  
 dacht haben? Nein, Herr Baron, die Welt ist prak-

tischer, nüchterner geworden, Sie finden keine gläu-  
 bigen Zuhörer mehr!“

„Praktischer seid ihr geworden, aber klüger  
 darum nicht, und von der Natur und ihren Ge-  
 heimnissen wißt Ihr nicht mehr, sogar viel weniger  
 als die alte Zeit; das können Sie mir glauben,“  
 erwiderte Balvasor.

„Lieber Onkel,“ sagte das Fräulein, „machen  
 Sie den Herrn Baron nicht böse. Ich weiß nicht,  
 warum wir ihm nicht glauben sollten. Wären wir  
 an einer Telegraphenstation, so könnten wir mit  
 unseren Lieben sprechen und niemand fände daran  
 etwas Wunderbares. Wir glauben an die Magnet-  
 nadel, welche dem Seefahrer zum Wegweiser dient,  
 warum sollte es nicht in der Erde selbst —“

„Frage lieber,“ unterbrach sie die Baronin,  
 „was doch der Stock bedeutet, den der Herr Baron  
 in der Hand trägt.“

Dieser Stock hatte schon lange meine Aufmerk-  
 samkeit erregt. Er schien aus zweierlei Metall ge-  
 formt, einen Stab, um welchen sich eine Schlange  
 wand, darstellend. Den Knopf bildete der Schlangen-  
 kopf, der Rachen war offen und die Zunge züngelte  
 ohne Unterlaß.

ferem Gewissen in Widerspruch steht. Die neuen kirchenpolitischen Gesetze verletzen aber in wesentlichen Punkten die von Gott gewollte Freiheit, die von Gott geoffenbarte Lehre der katholischen Kirche, und eben deshalb können und dürfen wir nicht zur Ausführung derselben mitwirken in Gemäßheit des apostolischen Wortes: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Apostelgesch. 5, 29.

Das haben wir vor Erlassung dieser Gesetze gehörigen Orts wiederholt vorgestellt.

Aber man hat auf diese Stimmen nicht gehört; keinen rechtmäßigen Vertreter der katholischen Kirche, keinen Bischof, ja nicht einmal einen treu katholischen Laien, der Verständnis von unserm Glauben besitzt, hat man zu Rathe gezogen; nur auf die Rathschläge eben erst von der katholischen Kirche abgefallener und sie bekämpfender sogenannter „Altkatholiken“ und einiger protestantischer Gelehrten, welche kein Verständnis für den Glauben und das Leben der katholischen Kirche haben und überdies vielleicht von Vorurtheilen und Abneigung gegen dieselbe erfüllt sind, hat man hören wollen.

So mußte es denn kommen, wie es gekommen ist. Wir aber tragen nicht Schuld an diesem traurigen und verderblichen Conflict, welcher zwischen den beiden von Gott zu Wohle der Menschheit geordneten Gewalten, zwischen der Kirche und der von Gott gesetzten Obrigkeit, entstanden ist, und der die Gewissen von Millionen treuer und gewissenhafter Unterthanen in die größte Verwirrung gestürzt hat. Dem Gewissen treu bleiben, die heiligsten Pflichten des von Gott empfangenen Amtes erfüllen, den Glauben nicht durch die That verleugnen, die auf göttlichem und menschlichem Rechte beruhende durch Geschichte, Vertrag und Königswort verbürgte Freiheit der Kirche und des christlichen Gewissens vertheidigen, Eingriffe der Staatsgewalt in das Gebiet der Kirche abwehren, das ist keine Rebellion und beweist keine revolutionäre Gesinnung. Wir und unser treue Klerus und das gläubige katholische Volk sind keine Revolutionäre, wir sind es nie gewesen und werden es niemals sein.

(Schluß folgt.)

## Politische Rundschau.

Kaisbach, 27. Februar.

**Inland.** Der Kaiser kehrte heute früh von seiner petersburger Reise nach Wien zurück. Es soll übrigens der petersburger Reise bald eine zweite Kaiserreise und zwar nach Italien folgen, um den Besuch des Königs Victor Emanuel zu erwidern. Natürlich müssen der Ausführung dieses Reiseplanes der Schwierigkeiten halber, die ein Aufenthalt des Kaisers in Rom bieten dürfte, bestimmte Verabredungen vorausgehen, damit auch gegen den Vatican kein Verstoß geschehe. Man wird

„Das ist mein Compaß,“ antwortete Balvasor.

„Also eine Art Zauberstab?“ fragte die Baronin.

„Ja, wenn Sie es so nennen wollen.“

„Könnten Sie uns vielleicht sagen,“ forschte das Fräulein in sichtlich Aufregung, „was in diesem Augenblicke unsere Theuren in Italien machen?“

„Vielleicht,“ war die Antwort. „Zuerst möchte ich fragen, wissen die Herren, daß Sie heute hier sind?“

„Ja freilich, wir haben es ihnen geschrieben.“

„Nun, dann wollen wir es versuchen!“

Balvasor untersuchte die Erdschichten genau, Klopfe an den Steinen, und stieß endlich den Stock in eine Felsenspalte ein, so daß er fest stand. Die Zunge der Schlange machte noch einige Zuckungen und stand still.

„Es ist gut,“ sagte er. „Nun, Frau Baronin fassen Sie den Knopf in die Hand und blicken Sie unermüdet auf jenes Wölkchen, welches in der Richtung von Italien am Himmel schwebt.“

Die Dame that, was er geheißen, und stand einige Augenblicke regungslos. Nach einigen Secun-

vielleicht nicht fehlgehen, schreibt die „N. fr. Pr.“, wenn man den Auszug des Erzherzogs Albrecht nach Italien, welchen dieser auch nach Rom ausdehnt, mit den für die Vorbereitungen der Kaiserreise nothwendigen Sondierungen im Zusammenhang bringt.

Der zur Vorberathung der in dem Memorandum der wiener Arbeiter gestellten Forderungen eingesetzte Ausschuss hat, wie schon erwähnt, den Arbeiterverein „Volkstimme“ eingeladen, einen Vertreter als Experten in denselben zu entsenden. Als solcher erschien nun Montags Herr Oberwinder in der Ausschusssitzung und ertheilte die gewünschten Aufschlüsse, wurde aber leider gegen alle Regeln parlamentarischen Anstandes in dieser Sitzung von dem Abgeordneten des rechten Centrums Dr. Fandertik auf das heftigste angegriffen, Herrn Fandertik, der bekanntlich auch das allgemeine directe Wahlrecht auf seine Fahne geschrieben, um mit Hilfe der ländlichen Bevölkerung die Intelligenz des liberalen Bürgerthums überstimmen zu können.

Wie die „N. fr. Pr.“ meldet, ist die „Geiztheit der öffentlichen Meinung“ Gegenstand eingehender Erörterungen im Minister-Rathe gewesen. Daß die Minister gegen die Ueberweisung des Foregger'schen Antrages auf Revision des Pressegesetzes gestimmt, soll das Ergebnis derselben sein. Indes denkt man, daß der Ausschuss, wenn er gewählt worden, das vom dem gegenwärtigen Justizminister aus dem Jahre 1870 herrührende diesbezügliche Elaborat einfach annehmen werde.

Das „Vaterland“ erklärt sich ermächtigt, die dem Grafen Hohenzollern insinuierte Aeußerung über die Rechtsbeständigkeit des Concordates auf das bestimmteste theilweise für entstellt, theilweise für unwahr zu erklären. Es war überflüssig, da ja jene Aeußerung ohnehin von geringem Belange war.

Aus Pest laufen täglich krausere Nachrichten ein. Nun verlautet sogar, daß die Lonharypartei oder Souperfraction aus dem nächtlichen Dunkel ihrer Abendmalzeiten sich an das Tagelicht gewagt habe, um in demselben ihre wahre Farbe erkennen zu lassen. Bierzig Mann hoch sollen die durch den Champagner des abgewirthschafteten ungarischen Premiers für dessen Person begeisterten Abgeordneten als Deputation bei Lonhary erschienen sein, um ihm die Ministerpräsidentschaft anzutragen. Mit der Knappheit eines Börsematadors erwiderte der jüngste ungarische Graf, er „nehme“ an, wenn ihn der Kaiser an die Spitze der Geschäfte berufen sollte.

„Ellenör“ sagt in einem Artikel, in welchem cis- und transleithanische Zustände verglichen werden: „Wir, die wir berufen waren, die Lehrmeister Oesterreichs zu sein, können jetzt ge-

den fuhr sie zurück und sagte: „Ich kann es nicht länger aushalten, ich fühle einen stechenden Schmerz im Arme.“

Balvasor nahm den schmerzhaften Arm, untersuchte ihn und sagte: „Das ist sonderbar. Versuchen Sie doch noch einmal den Stock zu fassen.“

Sie gehorchte, zog aber die Hand sogleich zurück mit den Worten: „Der Schmerz stellt sich sogleich und viel heftiger ein.“

„Nun, Fräulein,“ wandte sich Balvasor zur jungen Dame, „versuchen Sie ihr Glück.“

Sie legte rasch die Hand auf den Stock und sagte: „Ich werde standhafter sein.“ Nach einer Weile schrie sie laut auf, ohne die Hand zurück zu ziehen.

„Was erschreckt Sie so?“

„Eine Erschütterung durch den ganzen Körper.“

„Und jetzt?“

„Jetzt bin ich ah! ganz kalt,“ flüsterte das Mädchen erbleichend.

Balvasors Antlitz veräuferte sich, als er sagte: „Treten Sie zurück, Fräulein,“ und den Stock aus der Erde zog.“

(Fortsetzung folgt.)

brochen, mit einer durcheinander gewürfelten Volksvertretung, einer kläglichen Verwaltung und den bankrotteten Finanzzuständen neidvoll auf die Erstarkung unseres Nachbarn sehen. Anstatt eine imponierende Hälfte zu sein, kränkeln wir an der Furcht, daß die Gebrechen unseres constitutionellen und parlamentarischen Lebens, die Zerrüttung unserer öffentlichen Zustände und schrittweise unter die Protection Oesterreichs treiben.“

**Ausland.** Der preussische Landtag ist Dienstag bis zum 13. April vertagt worden, nachdem das Abgeordnetenhaus noch das Civilgesetz mit den Abänderungen des Herrenhauses angenommen hatte. Der Beschluß der ersten Kammer, daß die Geislichen für den Abgang der Stollgebühren entschädigt werden sollen, macht die Einstellung eines neuen Postens ins Budget nothwendig, die der Kultusminister zusicherte.

Entschiedener hat sich Kaiser Wilhelm über den Kirchenconflict noch nicht ausgesprochen als in seinem Schreiben an Lord Russell, in welchem er den Sympathieklüngelungen des Meetings in St. James-Hall seinen Dank ausdrückt. Er erklärt es für „seine Pflicht, das Volk in dem Kampfe gegen jene Macht zu leiten, deren Erfolge eine Gefahr für die Wohlthaten der Reformation, die Freiheit des Gewissens und die Autorität der Könige wären“. Es geht hi raus zur Genüge hervor, daß der Kaiser in dem Kampfe mit den Unsehlbaren entschiedene Stellung genommen hat, weil er die Rechte der Krone mit den Forderungen des Ultramontanismus für unvereinbar hält.

Als ob des Scandals in dem unglücklichen Frankreich noch nicht genug wäre, meldet jetzt der Telegraph, der Untersuchungsausschuss für die Handlungen der Landesvertheidigungsregierung erklärte sowohl die Regierung des 4. September als Gambetta verantwortlich für die Unglücksfälle, welche das Land von jenem Datum an heimgesucht haben. Nachdem man in dem Prozeß Bazaine dem toden Löwen des Bonapartismus den Gelestritt verlegt, will nun die Rechte der Nationalversammlung auch noch an den Republikanern, den gemäßigten sowohl als den radicalen, ihr Mäthchen fühlen. An Sensation wird es also in nächster Zeit den Franzosen nicht fehlen; man darf reichliche sentimentale Thränen von J. Favre und herrliche Declamationen von Gambetta erwarten.

Gleichzeitig mit der Nachricht, daß das spanische Geschwader das Bombardement des Forts Portugalete eröffnete, trifft die Meldung ein, die dort in größter Nähe von Bilbao weilenden Carlisten hätten das Weite gesucht. Damit ist die dieser wichtigen Stadt drohende Gefahr verringert. Moriones, welcher mit dem Geschwader cooperieren sollte, hat es wieder einmal für angezeigt gefunden, wegen Regenwetters Halt zu machen. Serrano, welchem dieser General sich urplötzlich mit Leib und Seele ergeben, scheint nicht viel auf seine Action zu rechnen, denn es sind in aller Stille größere Truppenkörper mit anderen Generalen nach dem Norden entsendet worden. Serrano braucht bald einen eclatanten Sieg, der auf das Resultat des Plebiszits seinen Einfluß üben könnte.

Es erhält sich die Nachricht, daß der Fürst von Serbien, nach Rücksprache mit seinen Ministern, zu dem Entschlusse gekommen sei, seinem Suserän den schon lange signalisirten Besuch zu machen.

## Zur Tagesgeschichte.

— Mädchen oder Knabe. Aus Krakau, 21. Februar, wird geschrieben: Im Dorfe Ruconce, Bezirk Czestoch im Wolhynien, brachte man vor einigen Tagen zum russischen Geislichen ein Kind zur Taufe. Das Kind war ein Mädchen und erhielt den Namen Biera. Die Eltern, reiche Bauerleute, feierten die Taufe mit ihren Nachbarn — am dritten Tage jedoch wurde man gewahr, daß das Kind kein Mädchen, sondern ein Knabe sei. Die Bewirrung der Eltern war nicht gering, das ganze Dorf gerieth in Aufruhr über diesen Vorfall und schrie diese Ver-

wechslung verschiedenen Ursachen zu. Der Pope, dem hievon Anzeige gemacht wurde, wendete sich an den Metropolit in Rijew und erhielt die Weisung, das Kind neuerlich als Knaben zu taufen, ordnete aber an, daß von den Personen, welche früher dem Taufacte bewohnten, niemand bei der zweiten Taufe anwesend sein dürfe und schrieb auch eine andere Taufformel vor, um durch solche die bösen Geister, welche diese Umwandlung des Kindes bewirkten, zu beschwören!

— Handwerk hat goldenen Boden. Man schreibt aus London, 19. d. M.: „Ein selbst nach hiesigen Begriffen reicher Sattlermeister hinterließ seinem reizenden Töchterlein ein Testament, dessen wesentlichste Bestimmung die war, daß des Sattlers Tochter bei der Schließung eines Ehebandes nur die Wahl habe, entweder einen Sattler zu heiraten, oder der väterlichen Erbschaft zu entsagen. Die glückliche Erbin liebte einen jungen Herzog und wurde von diesem wieder geliebt. Dem jungen Herzog von Halifax blieb nun nichts anderes übrig, als Sattler zu werden, wenn es ihm um die holde Maid Ernst war — und es war ihm Ernst um sie. Er wanderte zu einem ehrsamem Sattlermeister, um der Testamentsclausel nach dessen Kunstfertigkeit getreulich und zunftgemäß zu erlernen. Er hat lange Jahre der Ergreifung der Geheimnisse der Sattlerei gewidmet, und jetzt ist die Prüfungszeit um, die so schön erkaufte ist heute Herzogin von Halifax, und er, der Herzog, ist Besitzer eines hübschen Weichens und so und so vieler Millionen mehr, als er vordem besessen.

## Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Populärwissenschaftliche Vorträge.) Wegen unerwartet eingetretener Hindernisse wird der für nächsten Sonntag bestimmte physikalische Vortrag des Professors Finger „über Erhaltung der Materie und Kraft“ auf den 15. März verschoben. Statt dessen wird am 1. März Professor Dr. Supan seinen für den 7. März bestimmten Vortrag „Zur Aufklärung der Glaubensverfolgung“ abhalten.

— (Die erste Kammermusikproduction) der Herren Zöhrer, Gerstner und Peer, findet Sonntag den 1. März im landschaftlichen Redoutensaal um 7 Uhr abends statt. Das Programm enthält: Trios von Beethoven und Schubert; ferner Solostücke von Bach, Wilhelm, Bizet, Brahms, Schumann u. Popper. Der Eintrittspreis für Nichtsubscribenten ist 1 fl. Auch wird diesmal von der hier herrschenden Sitte, die Concertprogramme ins Haus zu senden, Umgang genommen, und die Concertanzeigen beschränken sich daher bloß auf die großen Anschlagzettel.

— (Aus dem Sanitätsberichte) des laibacher Stadtpfysikates für den Monat Jänner 1874 entnehmen wir folgendes: I. Meteorologisches: Mittlerer Barometerstand 741.37 Millimeter, höchster den 22. 10 Uhr abends 749.03 Millimeter, tiefster den 18. 6 Uhr morgens 730.38 Millimeter. Mittlere Temperatur — 0.8° C. Das Maximum den 20. um 2 Uhr nachmittags + 7.4° C., das Minimum den 1. um 6 Uhr morgens — 12.8° C. Das Tagesmittel der Temperatur war den 4., 5., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 26., 30. und 31. über den Gefrierpunkt, den 25. und 27. am Gefrierpunkte, die übrigen Tage unter demselben. Der mittlere Druck beträgt 3.85 Millimeter, das Maximum 7.0 Millimeter den 17. um 2 Uhr, das Minimum 1.7 Millimeter den 1. um 6 Uhr morgens. Das Monatsmittel der Feuchtigkeit in Prozenten war 88.37; ihr Minimum 26%, den 31. um 2 Uhr nachmittags. Nach der Bewölkung gab es 10 ganz trübe, 18 theilweise bewölkte und 3 ganz heitere Tage; außerdem 3 Nebeltage. Der Gesamtniederschlag beträgt 50.10 Millimeter, hievon entfallen 4.60 Millimeter auf Schnee, der Rest 45.50 Millimeter auf Regen. Es gab 4 Regentage, am 4., 5., 17. und 18., einen Schneetage am 28. Wenig Schnee selbst auf den Hochalpen. Wegen Trockenheit Wassermangel in den

Brunnen. Vorherrschend war der Ost und Nordost, den 27. und 28. auch Nord und Nordwest, Südwest nur am 4., 5., 16., 17., 20. und 24. Einige Frühjahrspflanzen beginnen zu blühen, Dohlen, Schwäne und Bachstelzen kehren zurück und das Alpenglühn ist bei Sonnenuntergang bemerkbar; den 23ten Jänner Erdbeben in Rastensfuß, in Laibach schwache Erderschütterung. Die Sterblichkeit war eine ungewöhnlich bedeutende, da in diesem Monate 113 Personen starben, beinahe das Doppelte der mittlern monatlichen Sterblichkeit, 32 Personen mehr als im Vormonate, 48 Personen mehr als im Monate Jänner 1873. Von diesen waren 61 männlichen und 52 weiblichen Geschlechtes, 82 Erwachsene und 31 Kinder, daher das männliche Geschlecht und die Erwachsenen überwiegend an der Sterblichkeit participierten. Als häufigste Todesursache traten auf: Blattern 31mal, d. i. 27.5%; Tuberculose 10mal, d. i. 9.03%; Fraisen 9mal, d. i. 7.9%; Schlagfluß 4mal, d. i. 3.5% aller Verstorbenen.

— (Prozeß gegen die Südbahn.) Die ungarische Regierung hat die Absicht, gegen die Südbahn einen Prozeß anzustrengen. Es wird nemlich gegen die Direction dieser Gesellschaft der Vorwurf erhoben, daß sie die Schuld an der Einschleppung der Viehsuche trage, indem durch die reglementswidrige Verladung des Transportviehs zur Nachtzeit die staatlichen Organe an der Ausübung der zur Verhütung der Seuche notwendigsten Vorsichtsmaßregeln verhindert worden seien. Bei diesem Anlasse sei erwähnt, daß sich die ungarische Legislative endlich mit einem Seuchengesetze beschäftigt, welches den ähnlichen Gesetzen Oesterreichs, Preußens und Hollands die schärfsten Bestimmungen entlehnt hat, damit die erwähnten Staaten nicht genöthigt seien, gegen Ungarn ein strenges Absperrungssystem in Anwendung zu bringen.

## Constitutioneller Verein in Laibach.

Der Ausschuss beehrt sich hiemit die Herren Vereinsmitglieder zur 50. Versammlung einzuladen, welche Samstag den 28. Februar l. J., halb 8 Uhr abends, im Casinoflubzimmer stattfindet.

### Tagesordnung.

1. Die jüngste Landtagsession.
2. Die confessionellen Gesetzesvorlagen.

### Aus dem Gerichtssaale.

Schlußverhandlung wider Theresia Aristoteles und Anna Riesner wegen Verbrechen des Betruges.

(Fortsetzung.)

Hierauf wurde mit der Einvernehmung der Beschädigten als Zeugen begonnen. Zuerst wurde vorgelesen Maria Kuntara aus Rudolfswerth, 30 Jahre alt, ledig, Privatlehrerin. Dieselbe gibt an, durch Frau Engler mit der Riesner bekannt geworden zu sein; dieselbe habe ihr auch den Antrag gemacht, sie solle durch die Riesner Geld als Darlehen geben. Sie habe einmal 600 fl., ein andermal 500 fl., ein drittesmal 150 fl., im ganzen 1250 fl. gegeben. Drei Procente seien ihr monatlich pünktlich bezahlt worden. Nachträglich habe sie 6 gefälschte Wechsel per 100 fl. erhalten. Die Aristoteles habe ihr eingestanden, daß sie diese Wechsel fälschte. Der Gemahl derselben habe ihr diese 600 fl. gezahlt. Sie habe daher noch 450 fl. zu erhalten. Die 36 Procent seien ihr aufgedrungen worden, sie habe selbe nicht ausdrücklich begehrt. Ein Wechsel sei von Anna Müller acceptirt, Anna Riesner als Bürgin habe denselben gefälscht. Die Riesner gesteht diesen Wechsel auf Anna Müller gefälscht zu haben. Das Geld habe sie der Aristoteles abgeliefert, letztere jedoch behauptet, von diesem Wechsel nichts erhalten zu haben. Maria Kuntara entgegnet, die gefälschten Wechsel habe ihr die Riesner gegeben, weil sie sonst für die Aristoteles nichts mehr darleihen wollte.

Die zweite Zeugin, Maria Paschali, Beamtenwitwe, 55 Jahre alt, sagt aus, die Riesner habe sie

ein Jahr lang verfolgt, bis sie in ihre Klauen gefallen. Sie habe von der Aristoteles zu fordern 2260 fl. Sie habe mehrere gefälschte Wechsel auf die Namen Diez und Hörmann erhalten. Das Holzgeschäft gehe glänzend, habe die Riesner stets versichert, und sie selbst stehe gut dafür. Die gefälschten Wechsel habe nachher die Aristoteles gegen echte ausgewechselt, nemlich 1 Wechsel mit 850 und 1 mit 560 fl. Erst als die beiden Frauen nach Beltes durchgebrannt, habe sie bei der Jacomini erfahren, daß diese Wechsel gefälscht seien. Uebrigens habe sie 5 Prozent Zinsen per Monat durch die Riesner pünktlich erhalten. Die hohen Procente hätten sie auch bestimmt, der Riesner ihr Geld anzuvertrauen. Sie wolle zugeben, daß ihr Guthaben nur 2100 fl. betrage. Die Aristoteles versichert, in dritthalb Jahren 1380 fl. Zinsen für 1800 fl. bezahlt zu haben, 925 fl. habe die Vermittlerin erhalten. Die Paschali schließt ihre Aussage mit den Worten: „Ich verlange keine Zinsen.“

Von der dritten Zeugin, Johanna Nebensführer, liegt ein Keuschheitszeugnis vor; Dr. Kosjel beantragt darum mit der Bernehmung noch zwei Tage zuzuwarten, bis wohin selbe gesund werden könne, was angenommen wird.

Die vierte Zeugin, Gabriele Kremjar, Spitalverwaltersgattin, 30 Jahre alt, sagt aus, vor anderthalb Jahren sei sie mit der Riesner bei einer Verwandten bekannt geworden; sie habe ihr auf ihr Andringen zuerst 300 fl. für die Aristoteles geliehen, später noch mehr in wiederholten Beträgen. Sie erhebe den Anspruch auf 900 fl. und von der Riesner 250 fl. Dafür habe sie Wechsel lautend auf die Namen Mignon, Grebenz und Klemens erhalten. Die Riesner habe ihr wohl gesagt, die Wechsel seien gefälscht, alles Geld sei bei der Aristoteles. Sie habe auch eine Lebensversicherungspolize von der Riesner per 700 fl. als Deckung für 250 fl., ebenso von der Aristoteles im Betrag von 1000 fl. Auch sie gesteht, fünf Prozent Zinsen für den Monat erhalten zu haben.

Die nächste Zeugin, Katharina Jacomini, jetzt verehelichte Hammer, 63 Jahre alt, gibt an, durch Maria v. Comelli die Aristoteles kennen gelernt zu haben, später auch durch die Riesner mit ihr verkehrt und ihr größere Geldbeträge geliehen zu haben. Als sie einmal der Aristoteles nicht mehr anvertrauen wollte, habe sie die Riesner beschwichtigt, und sie habe gegen auf die Namen Diez, Mikulic, Hörmann lautende Wechsel, dann auf eine Lebensversicherungspolize im ganzen 2650 fl. gegeben. Die Aristoteles sagte stets, das Geld sei für das Holzgeschäft. Sie habe pünktlich bis zum Mai 1873 fünf Prozent Zinsen für den Monat erhalten. 800 fl. der Schuld habe Josef Aristoteles übernommen, davon 100 fl. bereits gezahlt und alle vier Monate weitere 100 fl. zu zahlen versprochen. Die Aristoteles versichert, 1200 fl. erhalten zu haben und an Zinsen dafür binnen zwei Jahren 1440 fl., abgesehen von dem Gewinn der Mäulerinnen, bezahlt zu haben. Die Jacomini verlangt keine Gaskündigung und bekräftigt, die falschen Wechsel durch die Riesner erhalten zu haben.

Der nächste Zeuge, Wenzel Hammer, pens. l. Lieutenant, 38 Jahre alt, seit November 1873 mit der Jacomini verehelicht, sagt aus, durch die Riesner der Aristoteles 200 fl. auf einen Wechsel, welcher auf Ernestine Lapaine lautete, geliehen zu haben. Da auch dieser Wechsel gefälscht war, hat ihn Josef Aristoteles in sein Zahlungsverprechen übernommen. Am 6. Juli v. J. habe er dem Director Istaitich einen Beileidsbesuch abgestattet, und bei dieser Gelegenheit haben sie die Documente durchgesehen. Da sei er auf die Vollmacht für Theresia Aristoteles gestoßen und habe selbe Herrn Istaitich gegeben.

Die folgende Zeugin Maria Fabiani, Witwe, gibt an, durch die Woffe mit Theresia Aristoteles bekannt geworden zu sein. Sie habe ihr im Juli 1873 150 fl. gegen 5 Prozent für den Monat auf einen Wechsel gegeben, dann sei der Wechsel prolongirt worden. Später habe sie noch 100 fl. in zwei Raten geliehen, ihre Forderung betrage daher 250 fl.

